editorial

koste es, was es wolle

TEXT
Evelyn Schalk

„Wir werden nicht aufhören", erklärt Patrick Pelloux, Kolumnist des Satiremagazins „Charlie Hebdo" unter Tränen dem Radiosender „France Inter" einen Tag nach dem brutalen Terroranschlag auf die Zeitungsredaktion. „Wir müssen ein noch besseres Heft herausbringen, ich weiß noch nicht, wie. Aber wir werden es machen, wir werden mit unseren Tränen schreiben, aber wir werden schreiben … Wir haben nicht das Recht, beizugeben."

Es ist mehr als die Verzweiflung, das die überlebenden MitarbeiterInnen des Magazins zu den Stiften greifen lässt. Es ist das Wissen, dass der Anschlag auf ihre Redaktion, bei dem 12 Menschen getötet und zahlreiche verletzt wurden, ein Anschlag auf die Freiheit der Presse, der Kunst, der Meinungsäußerung ist. Eine Freiheit, für die „Charlie Hebdo" immer vehement eingetreten ist, überzeugt davon, dass Intoleranz und Fanatismus nur durch konsequente Thematisierung entgegen gewirkt werden kann. Ihre Zeichnungen haben provoziert – weil sie jeglichem Dogmatismus den Boden nicht nur entziehen, sondern mit jedem Strich förmlich unter den betonierten Füßen und Köpfen wegreißen. Die Zeichner und RedakteurInnen haben sich gewingert, das Spiel religiöser und politischer Demagogen mitzuspielen, geweigert, sich ihren Regeln zu beugen und stattdessen mit Stift und Feder deren Absurdität entnannt. Damit haben sie konsequent auf den Entzug ihrer Macht- und Einflussgrundlage gezielt, auf das Durchbrechen der Schranken in den Köpfen und die Befreiung im Moment des Lachens.

Es ist jener Moment, den Fanatiker nicht ertragen und dessen Konsequenzen ihren Anführern zu gefährlich werden. Dieses Wissen und das Festhalten daran haben die Journalistinnen von „Charlie Hebdo" am 7. Januar 2015 mit ihrem Leben bezahlt.

Das freie Denken und das freie Wort sind dauerhaft die einzig wirksame Waffe gegen Terror und Diktatur, das hat das Massaker in der Redaktion des Pariser Satiremagazins nicht zum ersten Mal in der Geschichte blutig bewiesen. „Dieser brutale Terroranschlag markiert einen schwarzen Tag für die Pressefreiheit in Europa", so Rubina Möhring, Präsidentin von Reporter ohne Grenzen Österreich. In nahezu allen internationalen Statements, Kommentaren und Verurteilungen des Anschlags wird der zentrale demokratische Stellenwert von Presse- und Meinungsfreiheit beschworen. Eine Welle der Solidarität mit „Charlie Hebdo" geht durch die Straßen, Titelseiten und Social Media Plattformen. Ein öffentliches Signal, das für die Überlebenden, für das Magazin und darüber hinaus für das Selbstverständnis einer Gesellschaft von größter Wichtigkeit ist.

Man würde sich solch leidenschaftliche Bekenntnisse – und noch mehr ein in der Folge entsprechendes Agieren – jedoch auch abseits eines derart schrecklichen Anlasses wünschen. Gerade um gegen Entwicklungen, die einem solchen vorangehen, zu Felde zu ziehen. Denn auch Taten wie diese entstehen zuallerest im Kopf und werden nur in der Situation, die die Möglichkeit dazu bietet, umgesetzt.

Mehr Sicherheit wird es nicht durch weniger Demokratie geben, im Gegenteil. Dass der Anschlag gegen das linke Satiremagazin sofort jene auf den Plan rief, denen er das Tableau für ihre Hetzreden zur Verteidigung des Abendlandes liefert, war genauso erwartbar wie perfide. Umgehend nutzte Marine Le Pen, Chefin des rechtsextremen Front National, die Gelegenheit, ihre Forderung nach einer Volksabstimmung über die Wiedereinführung der Todesstrafe zu postulieren. Neonazistische und rechte Bündnisse, wie die deutsche „Pegida", die mittlerweile auch einen österreichischen Ableger hat, konstruieren sich eine Bestätigung ihrer rassistischen Positionen herbei und treiben die massive Einschränkung eben jener Freiheit voran, die sie doch so tönend zu verteidigen vorgeben. Eine fatale Spirale der Gewalt, die von Freiheit nicht weiter entfernt sein könnte.

Mehr Sicherheit kann es nur durch einen breiten öffentlichen Diskurs, ein tatsächlich gemeinsames, solidarisches Einstehen für die Freiheit des Wortes und des Denkens geben. Wobei Rassismus und Diskriminierung keine zu tolerierenden Meinungen darstellen, sondern schlichtweg Verstöße gegen Grundrechte markieren. Als solche sind sie zu behandeln. Und genau da schließt sich der Kreis, denn das zu vermitteln (und selbst umzusetzen), ist wiederum die Aufgabe der Medien. Damit sie dieser auch nachkommen (können), braucht es eine starke, unabhängige Presse, die nicht einzig damit beschäftigt ist, sich dem wirtschaftlichen Druck der Profitsteigerung zu unterwerfen.

Religiöser Fanatismus hat nur dort eine Chance, Anhängerinnen zu generieren, wo Ausweglosigkeit, Wissensmangel und gesellschaftliche Marginalisierung vorherrschen. Hier haben Hetzerinnen aller Couleurs leichtes Spiel. Es zeigt sich, wie unverzichtbar die Funktion von Medien als vierte Macht im Staat, als Kontrollinstanz, mehr denn je ist und wie unzureichend diese wahrgenommen werden kann, wenn die einzige Maxime Profitmaximierung lautet. Diese hatte mit dem Einsatz für demokratische Werte und Strukturen bekanntlich noch nie viel am Hut, im Gegenteil.

> Die Zeichner und RedakteurInnen haben sich geweigert, das Spiel religiöser und politischer Demagogen mitzuspielen, geweigert, sich ihren Regeln zu beugen und stattdessen mit Stift und Feder deren Absurdität enttarnt.

Screenshot der Homepage von „Charlie Hebdo" am Tag nach dem Anschlag: Wir sind Charlie
Weil der Stift immer der Barbarei überlegen sein wird...
Weil die Freiheit ein universelles Recht ist...
Weil ihr uns unterstützt...
Wir, Charlie, werden eure Zeitung auch nächsten Mittwoch herausbringen!
Charlie Hebdo
Die Zeitung der Überlebenden
Mittwoch 14/1

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung 2015

Ausgabe #62

Foto: zeitstein / photocase.de

was kost' die welt?

TEXT
Gerhard Ruiss

garantiert keine verluste

haue deinen euro
in den finanzoptimierer
der macht aus ihm einen vierer
den nimmt dir keiner
der bleibt dieiner.

mit stolz und würde

weiht dich ein
in die wissenschaft
was er zu vererben hat
es ist geheim
hier mein sohn
den scherben auf
so trägt man ihn.

krisenstreik

streiken gegen die krise
damit man sie versteht
wegen der krise
sich treffen
zufällig
danach fragen
wie es geht
sich sagen lassen
nicht peinlich werden
keine witze.

grundlegend notwendige sicherheiten

zu ihrer eigenen sicherheit
achten sie auf ihr eigentum
ihr innenministerium
zur sicherung ihrer einkommenssituation
achten sie auf ihr einkommen
ihr finanzministerium
bei ihrer veranlagung
haben sie geld, geben sie es uns
ihre hochsicherheitsrisikofinanzierung.

konsumkritik oder kritischer konsum

oder doch was ganz anderes?

TEXT
David Steinwender

Wenn die Wörter „Konsum" und „Kritik" zusammenkommen, löst das eine Vielzahl an Gedankengängen und Emotionen aus. Es gibt eine Bandbreite an Ansichten, zustimmende wie ablehnende. Aber je nachdem, wie die Wörter zusammengesetzt werden, ergeben sich unterschiedliche Bedeutungen: Konsumkritik oder kritischer Konsum? Selbst die Interpretation dieser Wortkombinationen ist vielfältig. Und was ist mit der Kritik an den Produktionsverhältnissen? Eine Annäherung aus der Sicht des gemeinsamen Selber-Machens.

Bei der Konsumkritik werden oft drei Strategien verfolgt. Die erste heißt Verzicht. Verzicht wird dabei je nach Auslegung entweder als Einschränkung bzw. Verlust oder aber als Wohlstandsgewinn (nach dem Motto: weniger ist mehr) wahrgenommen. Eine weitere Strategie ist der kritische (ethische) Konsum: In diesem Rahmen werden Produkte und Dienstleistungen (Pu.D.) durch andere ersetzt (z. B. das Wechseln von Marken oder Hersteller_innen). Die Pu.D. sollen, je nach individueller oder kollektiver Vorstellung, gewissen Kriterien entsprechen, z. B. Nachhaltigkeit, sozialen Standards bei der Produktion etc. Beide definieren sich jedoch über den Konsum selbst: gar nicht oder ethisch korrekter kaufen. Damit bleiben aber beide Strategien im *Warendenken*. Ringe haben ein Preisschild, und die Handlungsmöglichkeiten, Alternativen abseits des Tausches zu schaffen, bleiben sehr klein. Die dritte Strategie, die ich *Bezugssystemwechsel* nenne, bezieht hingegen auch die Produktionsverhältnisse mit ein. In diese Kategorie fallen die Prinzipien *Do-it-yourself (DIY)* und *Do-it-together (DIT)* – nicht im Sinne der bekannten Baumarktwerbung, sondern als *Produsage*, also eine Kombination aus Produktion und Nutzung (engl. usage). Entsprechende Initiativen organisieren sich häufig als bzw. über *Commons*. Diese werden dabei gemeinschaftlich von einer Nutzer_innengruppe genutzt und selbst verwaltet: sie können digital sein (Wikipedia, Open Source Codes) oder materiell (Gemeinschaftsgärten, Wohngemeinschaften). Öffentliche Güter werden meist von der öffentlichen Hand bereitgestellt (öffentlicher Verkehr etc.), werden aber dennoch als Commons bezeichnet, da sie zwar von einer Institution verwaltet, schlussendlich aber gemeinschaftlich genutzt werden. Auch natürliche Güter wie die Atmosphäre und Artenvielfalt werden dazu gezählt, wenn in Nachhaltigkeits- und Gerechtigkeitsdebatten argumentiert wird, dass sie allen zustehen und nicht privatisiert werden sollen. Dadurch sind Commons eine alternative auf Reziprozität basierende Möglichkeit zum Markt, um eigene oder kollektive Bedürfnisse zu erfüllen. Im Grunde können wir all das, was wir in Form von privatem Eigentum oder öffentlichem Angebot kennen, auch als Commons denken, die wir gemeinsam nutzen und verwalten.

Eine konsumkritische Stadtrundfahrt durch Graz

Wegen inakzeptabler Produktionsbedingungen (z. B. schlechte Arbeitsbedingungen, Einsatz von chemischen Mitteln …) boykottieren wir gerne mal das eine oder andere Produkt oder greifen mit *Bio* und *Fair* Trade zu Alternativen gegenüber konventionellen Lebensmittelproduktion. Auch regionale Produkte sind sehr beliebt. Noch weiter geht der Aufbau von gezielten Gegenstrukturen. Wer möglichst umfassend auf Massenprodukte verzichten möchte, wird Mitglied in einer Lebensmittelkooperativen (Foodcoops), welche ohne Zwischen- und Einzelhandel ihre Produkte direkt vom produzierenden Betrieb beziehen. Bei der Gemeinschaftsgetragenen Landwirtschaft können die Betriebe abseits des Marktdruckes (land-)wirtschaften. Dabei schließen sich Konsument_innen zusammen, um einen ganzen Betrieb zu finanzieren, manchmal auch zu besitzen, und dafür Lebensmittel in Form von Ernteanteilen zu erhalten. Dadurch werden Produkte nicht zur Ware, sondern bleiben Produkte. Lokale Beispiele sind die *GeLaWi* *Kleine Farm* und *Biofuchs*. Eine weitere Möglichkeit stellen private Balkon-/Hausgärten und Gemeinschaftsgärten (GG) dar. In beiden Fällen steht das eigene Tun im Vordergrund, bei Gemeinschaftsgärten spielt zudem der soziale Austausch eine wesentliche Rolle.

Sie sind idealerweise selbstgeschaffene Kommunikations- und Experimentierräume und reihen sich neben anderen in die Beispiele gemeinschaftlich verwalteter Räume ein. Konsumzwangfreie Freiräume, die zudem aktiv *außenstehende* Menschen und Gruppen zur Mitnutzung einladen, werden vor allem dann spannend, wenn unterschiedliche Menschen diese Räume mit verschiedenen Aktivitäten bespielen und daraus Interaktion auf zahlreichen Ebenen entsteht.

In Graz dient etwa das *Spektral* am Lendkai als Veranstaltungsraum, Gemeinschaftsküche, Bastelwerkstatt (Verein Traumwerk), Office, Besprechungsraum oder einfach als Aufenthaltsort und beinhaltet einen Kostnixladen und auch ein 3D-Drucker steht zur Verfügung. Von dort geht's weiter ins *Sub*, ein Veranstaltungsort z. B. für Konzerte. Das *Gmota* in der Münzgrabenstraße wiederum setzt sich aus einem Kaffeehaus, Veranstaltungsräumlichkeiten, einer Samenbibliothek und einem Kostnixladen zusammen. In der Schiebstattgasse befinden sich mit der *Combinesch*, die über Aufentshaus, *Proberaum*, *Fotoladen* verfügt, zusammen mit der *Fahrradküche* gleich zwei Initiativen unter einem Dach. Somit gewinnt das Teilen von Ressourcen eine noch größere Bedeutung. All diese Gemeinschaftsräume sind auf Nichtkommerzialität ausgerichtet: Spenden und Einnahmen dienen der Decknung der laufenden Kosten. Auch hier konsumiert mensch keine Waren, sondern setzt auf soziale Kontakte und Netzwerke. Diese sind nicht bloß kollektiver Konsum. Sie erzeugen eine Kultur des Gemeinsamen, die weit über den Konsum hinausgeht.

Offene Werkstätten, die dauerhaft existieren (*Fahrradküche, Traumwerk*) oder temporär immer wieder stattfinden (*RepairCafé*), bieten Alternativen zum Wegwerfen oder Umtauschen. Hier darf mensch selbst reparieren, natürlich mit Vor-Ort-Unterstützung, wenn Hilfe gebraucht wird.

Yoga-Angebote & Co auf freiwilliger Spendenbasis sind eine Alternative zu den Wellness-Tempeln. Gemeinschaftliches Kochen im Rahmen von Volxküchen schafft Kommunikationsorte, wo mensch mitkochen kann, wie z. B. wöchentlich im Spektral aber auch einigen anderen Orten, so etwas regelmäßig bei KiG – Kultur in Graz.

Bei diesen Initiativen wird versucht, auf ökologische und gesellschaftliche Probleme Antworten zu finden. Erst wenn Probleme thematisiert und sichtbar werden, können dafür Lösungen entwickelt werden. Deswegen sind Konflikte als solche wichtig und brauchen Freiraum. Sie bleiben jedoch meist im Privaten verborgen, da die immer stärker privatisierten öffentlichen Räumen unter soziale Kontrolle von oben stehen und durch zahlreiche Überwachungsmechanismen sichergestellt wird, dass wir auch weiterhin brave Konsument_innen einer Scheinwelt bleiben. Der öffentliche Raum ist jedoch ein wichtiger Spiegel der Gesellschaft, die sich durch den Verbleib in der Konsumfixierung in ihrem Handlungsspielraum selbst massiv einschränkt.

Quo vadis?

Doch: Auf Kommerzialisierung wird mit Entkommerzialisierung reagiert, auf Konservatismus mit Progressivität. Diese Gegenstrategien werden gebraucht, um ein *anderes Moment* zum Bestehenden zu schaffen. Was noch fehlt, ist ein stärker zusammenarbeitendes Netzwerk dieser Alternativen, das aus Einzelaktivitäten eine Gegenkraft entstehen lässt.

Der gemeinsame und entscheidende Punkt all dieser Beispiele ist: Sie sind eigenständig organisiert und werden selbstbestimmt von den Nutzer_innen verwaltet. Sie sind als Commons eine Ergänzung, manchmal auch ein Ersatz gegenüber den kommerziellen Märkten. Sie bieten die Freiheit und den Zugang zu oft lebensnotwendigen Ressourcen, auch solchen, die nur unzureichend mit Geldwerten repräsentiert werden können. Sie schaffen so den notwendigen Raum, um über die Grenzen, die wir stetig überschreiten oder vor denen wir umgekehrt immer wieder zurückschrecken, nachzudenken und diese neu auszuloten. Sie hinterfragen gesellschaftliche Verhältnisse, welche sich in unserem Alltag, auch in der Technik, die wir nutzen, manifestieren.

Unter diesen Gesichtspunkten ist es wichtig, endlich mal die ganze Bäckerei zu fordern, statt uns nur um die Aufteilung des Kuchens zu streiten. Die Frage nach sozialer Gerechtigkeit erfordert das Hinterfragen der Produktionsverhältnisse (wem gehört was?). Ein kritisches Bewusstsein ist gut. Aber erst wenn wir dieses Bewusstsein in Handlungen umsetzen, können wir etwas in der Welt bewegen – lokal wie global, allein wie gemeinsam. Was kostet also die Welt? Den Wert der Dinge, die uns umgeben, schätzen wir erst, wenn wir imstande sind, sie zu nutzen.

> Unter diesen Gesichtspunkten ist es wichtig, endlich mal die ganze Bäckerei zu fordern, statt uns nur um die Aufteilung des Kuchens zu streiten. Die Frage nach sozialer Gerechtigkeit erfordert das Hinterfragen der Produktionsverhältnisse.

↘
Link-Tipp: http://transformap.co

am ende

TEXT
Clemens Schittko

über Geld spricht man nicht
Geld hat man (oder hat man nicht)
Geld stinkt nicht
Geld schießt keine Tore
Geld kann nicht Freundschaft auf
Geld regiert die Welt
und weil Geld keine Zeit ist,
ist Zeit eben Geld

Geld ist anerkanntes Zahlungsmittel
Geld ist Tausch- und Schuldentilgungsmittel
Geld fungiert als Wertaufbewahrungsmittel
Geld ist Wertmaßstab

doch Geld kann nicht kochen
Geld kann man nicht braten
Geld kann nicht backen
Geld kann man nicht essen
Geld kann man nicht trinken
Geld kann man nicht kotzen
Geld kann man nicht scheißen
Geld wäscht nicht ab
und Geld macht das Klo nicht sauber

Geld fickt nicht
und Geld lässt sich nicht ficken

mit Geld werden Waffen hergestellt
mit Geld werden Waffen gekauft
mit Geld werden Kriege finanziert
mit Geld werden Menschen ermordet
mit Geld werden Männer gefüttert
mit Geld werden Frauen vergewaltigt
mit Geld werden Kinder verstümmelt
die Alten bleiben jammernd zurück

mit Geld holst man die Wälder ab
mit Geld fischt man die Meere leer
mit Geld vergiftet man den Boden und die Luft
mit Geld bringt man die Polkappen zum Schmelzen
mit Geld rottet man alle Pflanzen- und Tierarten aus

Geld kann man verbrennen
doch Geld wird nicht nicht verbrannt
Geld kann man nicht atmen
an Geld erstickt man lediglich
Geld kann man zwar rauchen
doch Geld macht nicht high

Geld kann man verbrennen
Geld kann man verbrennen
Geld kann man verbrennen
es ist doch bloß Geld

Geld ersetzt alle Götter
Geld hat Gott ersetzt
Geld zerstört ganze Staaten
Geld produziert Gläubiger und Schuldner
Geld macht arm
und Geld macht reich
doch Geld macht keine Revolution
denn Geld ist Gott

Geld produziert keine Gläubiger und Schuldner,
sondern lediglich Glauben und Schuld
Geld hat keine Zeit
denn Geld ist Zeit,
weil Zeit nun einmal Geld ist

aus Scheiße Geld machen
aus Geld Scheiße machen
Geld kann man waschen
und Geld wird gewaschen
Geld kann raum nich seo gin
es kann nur ein anderer haben
Geld kostet nichts als Geld

Geld ist anerkanntes Zahlungsmittel
Geld ist Tausch- und Schuldentilgungsmittel
Geld fungiert als Wertaufbewahrungsmittel
Geld ist Wertmaßstab

über Geld spricht man nicht
Geld hat man (oder hat man nicht)
Geld stinkt nicht
Geld schießt keine Tore
bei Geld hört die Freundschaft auf
Geld regiert die Welt
und weil Geld keine Zeit ist,
ist Zeit eben Geld

zwanzig euro & the eyes of lucy jordan

TEXT
Christoph Dolgan

Für zwanzig Euro, sagt die Frau, würde sie mit mir schlafen. Denn zwanzig Euro, sagt die Frau, würde der Strick kosten, mit dem sie sich erhängen würde. Wir stehen uns auf einem Platz gegenüber, von dem viele Busse abfahren. Ich warte auf einen von ihnen. Die Frau, zehn Jahre mag sie älter sein als ich, womöglich auch zehn Jahre jünger, das hängt ab von der Entfernung, aus der wir einander betrachten oder aneinander vorbeischauen, die Frau ist mir also von vielen Sehnen her bekannt. Sie ist oft hier, obwohl sie auf keinen Bus wartet. Zwischen Arm und Brustkorb geklemmt trägt sie immer zweidreieiger Flaschen Eristoff-Ice, eine weitere, bereits geöffnete Flasche in der Hand. Die Flüssigkeit in den Flaschen ist weiß, milchig – wie mit Wasser verdünnter Pernod oder Absinth, nur dass die Betrunkenheit, die sie darin findet, nichts mit den pastellfarbenen Räuschen von Paris zu tun hat. (Paris, das ist einer der Namen auf den Prospekten vor dem Reisebüro am Platz. Paris ist die Stimme von Marianne Faithfull und ein Traum von Wind und Haaren. Paris ist dort, wo man nie ankommt, weil kein Bus dorthin fährt, und die Fahrt mehr als zwanzig Euro kosten würde.) Die Frau, die mir angeboten hat, um zwanzig Euro mit mir zu schlafen, um sich von den zwanzig Euro einen Strick kaufen und sich damit erhängen zu können, gehört zu einer Gruppe von Menschen, die den Platz ständig aufsuchen. Sie, Clochards mag man sie in Paris nennen, verkriechen sich in einer der Bushaltestellen aus Metall und Glas, obwohl niemand von ihnen mit einem Bus abfährt oder ankommt. Wege sind nichts für sie, Wege sind etwas, das man sich leisten können muss. Darum sind sie immer da, auch wenn es kalt und

> Wege sind nichts für sie, Wege sind etwas, das man sich leisten können muss. Darum sind sie immer da …

unangenehm ist, und niemand von ihnen mehr weiß, warum sie eigentlich da sind. Sie kennen einander nicht wirklich, reden miteinander aber so, als würden sie es tun. Sie sind einander in die Arme und zugelaufen, so wie anderen Leuten ein Hund entläuft oder eine Katze. Oder ein Mensch. Nur anders eben, verkehrt herum. Der Frau, die mir angeboten hat, um zwanzig Euro mit mir zu schlafen, um sich von den zwanzig Euro einen Strick kaufen und sich damit erhängen zu können, ist fast jedem der anderen sechzehn einmal zugelaufen. Sie ist beliebt, weil sie die einzige Frau in der Runde ist. Und es weiß. Und es genießt, manchmal. (Dann, wenn sie auf die Metallbank steigt und zu tanzen beginnt. Zu diesem Lied in ihrem Kopf, von Paris und der Frau und dem weißen und am Ende doch schwarzen Auto. Und dabei die zweidreieiger Eristoff-Ice-Flaschen noch volle Sprünge darin sind, als wäre das Sehen selbst zerbrochen.) Verraucht, wahrscheinlich, oder vertrunken, die zwanzig Euro. Ich weiß nicht einmal mehr, was ich ihr, der Frau, die mir angeboten hat, um zwanzig Euro mit mir zu schlafen, um sich von den zwanzig Euro einen Strick kaufen und sich damit erhängen zu können, geantwortet habe, auf welche Weise ich ihr Angebot abgelehnt habe. Warum. Aber ich weiß noch, dass ich froh und erleichtert war, als ich sie wiedergesehen habe, einige Tage später, und sie sich nicht erhängt hatte. Sei es, weil niemand ihr Angebot angenommen hat, sei es, dass jemand die richtigen Fragen nachgefragt hat. Sei es, weil ihr Leben in der Welt teurer ist als zwanzig Euro, ob in Paris oder an einem Platz, von dem kein Bus nach Paris abfährt.

was kost' die souveränität?

TEXT
René Schuster

Ich komme zu Hause an, ziemlich müde aber zufrieden. Der Protestmarsch gegen die Freihandelsabkommen TTIP, CETA und TISA (1), die uns womöglich heimsuchen können, war sehr motivierend. Über 1000 Menschen marschierten durch die Grazer Innenstadt, um eine andere Handelspolitik, die das Wohlergehen aller Menschen in den Mittelpunkt stellt, einzufordern. Die Stimmung war nicht nur wegen der Begleitung durch die Samba Gruppe Vento Sul sehr positiv. Die Demonstration war eine Möglichkeit, die eigene Unzufriedenheit zu zeigen und zu sehen, dass es viele andere gibt, die mit der immer weiter zunehmenden politischen Macht von Großkonzernen ebenfalls nicht einverstanden sind. Auch Passantinnen, die per Zufall in die Kundgebung „hineingerieten", waren großteils interessiert und äußerten sich positiv in Bezug auf die dort vertretenen Anliegen.

Widerstand gegen TTIP: Demonstration in Graz am 8. Dezember 2014

Wer hat schon etwas gegen Freiheit?

Eigentlich ist es ja komisch, dass so viele Menschen in Europa und Nordamerika sich aktuell gegen diese Freihandelsprojekte aussprechen. Freihandel, das klingt doch so schön nach Freiheit. Wer kann da schon was dagegen haben? Die meisten sind sicher der Ansicht, dass ein Leben in Freiheit mit der Möglichkeit der freien Meinungsäußerung eine angenehme Angelegenheit ist. Doch wie sieht es in Bezug auf wirtschaftliche Freiheit aus? Jean-Jacques Rousseau brachte es auf den Punkt: „Zwischen dem Schwachen und dem Starken ist es die Freiheit, die unterdrückt, und das Gesetz, das befreit."

Freihandel – Ideologie der Mächtigen

Die Geschichte des Freihandels ist schon 250 Jahre alt. Lange blieb dieser nur blanke Theorie. Kontinentaleuropa und die USA setzten auf Protektionismus. Also hohe Zölle zwischen 35% und 50% um ihre eigenen Industrien zu entwickeln und den technischen Abstand gegenüber den damals führenden Briten aufzuholen.

Die USA senkte erst ab 1950 kontinuierlich ihre Zölle, gerade als sie zur globalen ökonomischen Elite aufgestiegen war. Dieses Muster gilt und gilt auch für andere heutzutage industrialisierten Staaten. Freihandel ist offenbar eine Ideologie der Mächtigen. Umso verwunderlicher, dass neoliberale Fürsprecherinnen trotzdem versuchen, den Freihandel als den alternativlosen Weg zum materiellen Wohlstand darzustellen.

Schlechte Erfahrungen in Entwicklungsländern

Eine der Rednerinnen bei der Protestkundgebung erinnerte daran, dass bestehende Handelsverträge oft falsche Auswirkungen in Entwicklungsländern haben.

Am Beispiel NAFTA lässt sich dies veranschaulichen. NAFTA ist ein Handelsabkommen zwischen Kanada, USA und Mexiko, welches nun bereits seit 20 Jahren in Kraft ist. Die politischen BefürworterInnen und eine Studie des Peterson Institute for International Economics versprachen, dass Mexiko durch seine Beteiligung den Wohlstand und die Stabilität eines Ersten-Welt-Landes erreichen würde. Ein Public Citizen Report belegt hingegen in einer Analyse 20 Jahre nach in Kraft treten von NAFTA, dass sich die Lebensbedingungen für viele MexikanerInnen dramatisch verschlechtert haben. Mit NAFTA haben etwa die Subventionen für den Export von US-Mais stark zugenommen, wodurch die Strukturen der Selbstversorgung in Mexiko unter Druck gerieten. Nach 20 Jahren sind so die Existenzgrundlagen von 2,4 Millionen KleinbäuerInnen vernichtet. Die nun landlosen Kleinbäuerinnen strömten in die Städte und trugen dort ungewollt als Billigarbeiterinnen zur allgemeinen Reduktion der Löhne bei. Die Hälfte der MexikanerInnen lebt nun bereits unter der Armutsgrenze.

Schlechte Erfahrungen in entwickelten Staaten

Aber auch viele Menschen in den sogenannten entwickelten Staaten bekamen bereits die Auswirkungen des „Freihandels" zu spüren. Auch das zeigt NAFTA. Den Bürgerinnen der USA wurden 170.000 neue Jobs pro Jahr versprochen. Die Bilanz belegt aber, dass es keinen Zuwachs von Jobs gab. Im Gegenteil, 2004 waren unter dem Strich bereits 1 Million Jobs vernichtet. Die Jobverluste waren bis heute fortgesetzt. Durch besondere InvestorInnenrechte, wie sie auch bei TTIP&CETA vorgesehen sind, konnten Produktionsbetriebe de facto risikolos ihre Betriebe in jene Länder mit den niedrigsten Arbeits- und Umweltstandards verlegen. Die Folge waren Kündigungen in den USA und mehr Arbeitslose, welche um die verbliebenen Jobs konkurrierten. Dadurch sind auch die Löhne in den USA unter Druck geraten und die Realeinkommen gesunken. US-AmerikanerInnen ohne akademischen Grad (63% der Bevölkerung) mussten seit dem in Kraft treten von NAFTA einen Realeinkommensverlust von 12,2% hinnehmen. Jene, die durch NAFTA ihren Job verloren hatten und dann wieder eine Neuanstellung fanden, bekamen im Schnitt nur mehr ein um 20% geringeres Gehalt.

Wir sind doch alle Handelshemmnisse

Beim heutigen Protestmarsch trugen einige Schilder mit dem Spruch: „Ich bin ein Handelshemmnis!". Klingt irgendwie paradox. Wohl eine Anspielung darauf, dass es bei den anstehenden Handels- und Investitionsabkommen längst nicht mehr um Senkung von Zöllen geht. Für die meisten Bereiche sind diese zwischen EU, USA bzw. Kanada schon lange quasi auf Null. Es geht vielmehr darum, sogenannte nichttarifäre Handelshemmnisse zu beseitigen. Das heißt, es sollen Gesetze und Regulierungen abgebaut werden, die dem internationalen Handel in irgendeiner Form hinderlich sein könnten. Ein Gremium, der Rat zur regulatorischen Kooperation, soll Harmonisierungen von bestehenden Regelungen vorantreiben. Dabei werden wohl die niedrigeren Standards den Vorzug bekommen. Das Gremium soll auch geplante Regelungen von Staaten daraufhin prüfen, ob diese keine Handelshemmnisse darstellen. Es ist weiters festgehalten, dass private AkteurInnen zur Beratung hinzugezogen werden sollen. Wer wechselt diese privaten AkteurInnen wohl sein? Schon im Vorfeld zu den Verhandlungen von TTIP (Handelsabkommen USA/EU) zeigte sich der massive Einfluss von Konzernen. Die EU-Kommission hatte sich dazu 119 mal mit Konzernvertretern und nur 11 mal mit VertreterInnen von Konsumentenschutz- und Umweltverbänden getroffen.

Ein Geschenk für LobbyistInnen

Die regulatorische Kooperation im Falle von TTIP würde bedeuten, dass Gesetzestexte noch bevor sie dem Europäischen Parlament vorgelegt werden, von Wirtschaftsvertreterinnen und Behördenvertreterinnen aus den USA und der EU-Kommission eingesehen werden könnten. Diese würden über mögliche Konsequenzen auf den Handel beraten und Abänderungen im Interesse der exportierenden Unternehmen vorschlagen. Damit hätten die Lobbyistinnen der Konzerne frühzeitig Informationen und könnten noch viel effizienter als zur Zeit die Gesetzgebung beeinflussen.

Strengere Regulierungsvorhaben würden es dadurch in Zukunft sehr schwer haben, da wirtschaftliche Interessen erfahrungsgemäß eher schwache Regelungen verfolgen. Wenn beispielsweise eine Regelung zur Erhöhung der Sicherheit am Arbeitsplatz im Verdacht stehen würde, die Konzerngewinne zu schmälern, dann würden diese institutionell von dem Rat zur regulatorischen Kooperation beklämpft werden.

Putsch von oben

Würde eine strengere Regulierung dennoch mal beschlossen, dann hätte der betreffende Staat eine Klage durch einen Konzern vor einem internationalen Schiedsgericht zu fürchten. Diese Art von Schiedsgerichten sind bereits Teil anderer internationaler Abkommen und schon bestehender Handelsverträge. Die Schiedsprüche werden nicht von vereidigten unabhängigen RichterInnen getroffen, sondern drei Anwälte aus darauf spezialisierten gewinnorientierten Anwaltskanzleien fällen in Geheimverhandlungen ihr Urteil – gegen das es keine Einspruchsmöglichkeiten gibt.

Damit wären Staaten eines großen Teils ihrer Souveränität beraubt. Die BürgerInnen könnten in die Parlamente wählen, wen sie wollen, egal welche Partei – Regelungen, welche Konzerninteressen zuwiderlaufen, wären kaum noch durchzubringen. Aus diesem Grund sprechen mittlerweile auch schon PolitikerInnen aus Mitte-Parteien von einer möglichen Unterspurbahn des Rechtsstaates.

Die Protestkundgebung in Graz war eine von über 200 Veranstaltungen im Jahr 2014 zu TTIP/CETA/TISA in Österreich. Am 18.4.2015 folgt ein transatlantischer Aktionstag – also Proteste an vielen Orten auf beiden Seiten des Atlantiks. Der Widerstand wächst. Immer mehr Menschen sind überzeugt: „Eine andere Handelspolitik ist möglich!". Auf der Kundgebung warnten Plakate vor einem „Putsch von oben" und dem Verlust der staatlichen Souveränität. Die neoliberalen PolitikerInnen denken bloß an Wachstumsraten und Renditen, fragen sich vielleicht sogar: „Was kost' die staatliche Souveränität?" Sie müssen wohl noch intensiver daran erinnert werden, dass diese nicht verkäuflich ist!

Der Autor ist aktives Mitglied von Attac.
(Attac definiert sich als internationale Bewegung, die sich für eine demokratische und soziale gerechte Gestaltung der globalen Wirtschaft einsetzt.)

Mehr Information: https://www.ttip-stoppen.at

(1) Transatlantic Trade and Investment Partnership (TTIP), dt. Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaft; Comprehensive Economic and Trade Agreement (CETA); Trade in Services Agreement (TISA), dt. Abkommen über den Handel mit Dienstleistungen)

Impressum

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Stefan Ederer, Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
AutorInnen: Astrid Bernhard, Christoph Dolgan, Joachim Hainzl, Ralf B. Korte, Hans Nevidal, Gerhard Ruiss, Clemens Schittko, René Schuster, David Steinwender, Eva Ursprung
Gestaltung: Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung, Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: *ausreißer* – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz,
Telefon: +43 (0)316/ 827734-26,
Evelyn Schalk: +43 (0)676 3009363
Email: ausreisser@gmx.at, schalk@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
like us on facebook!

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge. Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.
© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
Kontonummer: 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

DRUCK:
Offsetdruck Dorrong, Graz
Auflage: 1500 Stück

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiGI – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichsskeuch >>, Jugendzentrum Mureck (IUZ), Theaterzentrum